

## Serenity

Serenity ist die Kino-Adaption der US-Fernsehserie Firefly. Und typischerweise ist die Fallhöhe bei Verfilmungen von TV-Serien enorm. Im günstigsten Fall kommt dabei trashiges Popcorn-Kino a la Charlie's Angels heraus - oder einfach nur Trash wie zuletzt bei der Leinwandfassung von Starsky & Hutch. Umsetzungen von Fernsehstoffen dienen meist nur als Vehikel für etablierte Stars, in denen die sich dann austoben können. Dabei ist die Vermarktung ebendieser Stars in der Regel wichtiger als eine stringente Story. Aber bei Firefly und Serenity handelt es sich um Projekte von einem gewissen Joss Whedon. Und der steht immerhin in dem Ruf, sich nicht an Regeln zu halten. Whedon besitzt Kultstatus, nicht zuletzt wegen seiner Serienkreation „Buffy, The Vampire Slayer“ sowie dem Derivat „Angel“. Zuvor verdingte er sich als Serienschreiber bei „Roseanne“, war an dem Script für Alien 4 beteiligt und oscar-nominiert für das Drehbuch von Toy-Story. 2002 brachte er dann Firefly heraus. Doch der Sender Fox vermarktete die Show falsch und setzte sie dann wegen unbefriedigender Quoten bereits nach 11 Folgen ab. Dabei waren bereits insgesamt 14 Episoden produziert worden, und daß die Entscheidung des Senders nicht aus qualitativen Erwägungen heraus gefallen war, davon kann man sich auf der nachträglich erschienenen DVD-Sammlung überzeugen. Wie es sich für ein echtes Kultprodukt gehört (mittlerweile gibt es Firefly-Comics, Firefly-Taschenbücher und auch ein Rollenspiel), regte sich alsbald heftiger Protest von Fangruppen, die eine Fortführung der Serie forderten. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, aber die Initiativen trugen einiges dazu bei, dass Universal Studios bereit war, eine Verfilmung mit Whedon als Regisseur zu finanzieren. Damit tat sich natürlich gleich das nächste Problem auf: Das Filmstudio war selbstverständlich der Meinung, dass ein Staraufgebot vonnöten wäre. Die Darsteller der Serie wären einfach nicht bekannt genug, um das breite Publikum in die Kinosäle zu ziehen. Doch Whedon setzte sich durch, so dass in Serenity die altbekannten Firefly-Gesichter agieren. Das Firefly-Universum spielt in einer Zukunft, in der die Ressourcen der Erde verbraucht sind, woraufhin die Besiedlung anderer Sonnensysteme und Planeten begann. Schnell hatte sich eine Regierung herauskristallisiert, die Allianz, gegen deren Reglement sich jedoch ebenso schnell Widerstand bildete. Und wie es halt so ist, es gibt Bürgerkrieg und die Rebellen werden zerschlagen. So weit, so bekannt, dieses Motiv. Serenity - englisch für Abgeklärtheit, Gelassenheit, Heiterkeit - ist einerseits der Name des Raumschiffs der Hauptfigur, Captain Malcolm Reynolds. Andererseits aber auch der Name des Schlachtfeldes, auf dem den Rebellen, deren Mitglied der Captain natürlich war, die entscheidende Niederlage beigebracht wurde. Nach dem verlorenen Krieg halten sich der Captain und seine wild zusammengewürfelte Truppe mit Gelegenheitsraubüberfällen über Wasser und versuchen, unterhalb des Radars der Allianz zu existieren. Dabei nehmen sie ein geheimnisumwittertes Geschwisterpaar als Passagiere an Bord ihres

Raumschiffes auf und werden fortan von der Allianz gejagt. Schon sind wir mitten in einer turbulenten Story, die in der Serie eigentlich als Seitenstrang angelegt war. Dieses Motiv ist nun für den Film zu einem vollen Plot ausgearbeitet worden und im Gegensatz zu manch anderen Fernsehserienverfilmungen trägt die Story auch über die zwei Stunden. Das liegt unter anderem daran, dass sie spannend und voller Action erzählt wird, mit schönen und zum Teil wuchtigen Bildern unterlegt ist, und dass der trockene Humor der geistreich-witzigen Dialoge im Film eine ebenso tragende Rolle spielt wie in der Serie. Hinzu kommen Special Effects, die erheblich aufwändiger gestaltet sind als im TV, was schon in der furiosen Eingangssequenz sehr zum Tragen kommt. Das größere Budget hat auch in dieser Hinsicht gut getan. Doch obwohl Bilder und Story stimmig sind, wird ein Unterschied zwischen einem Spielfilm und dem Fernsehserienformat deutlich - und zwar nicht zum Vorteil des Leinwandprodukts: Charaktere lassen sich in einer Serie einfach besser entwickeln und differenzierter darstellen. In einem Zweistundenfilm hingegen bleibt nur die Zeit um höchstens eine Handvoll von Figuren in einer gewissen Komplexität zu portraituren. Für eine neunköpfige Crew und einen charismatischen Bösewicht bietet ein Spielfilm einfach nicht genügend Platz. Das hat zur Folge, dass einige der durchweg guten Schauspieler ihre Stärken nicht richtig ausspielen können. Und darüber hinaus, dass die in der Serie liebevoll vielschichtig gezeichnete Figuren zum Teil vergleichsweise platt überkommen. Insbesondere die weiblichen Protagonisten werden mitunter zur reinen Staffage. Dieser Umstand wird dadurch verstärkt, dass aus unerfindlichen Gründen der Glamourfaktor großes Gewicht erhält. Zugegebenermaßen, die Frauen - und auch die Männer - sind schön anzuschauen, aber der raue Charme der Serie, eine Mischung aus Science Fiction und Western, geht dabei verloren. Stattdessen bekommt der Film einen Hauch zu viel Esoterik und Glanz. Aber das dürfte letztlich nur eingefleischte Fireflyfans stören. Whedon wäre nicht Whedon, wenn er es nicht dennoch fertig bringen würde, einen unterhaltsamen, spannenden Film zu präsentieren, bei dem unvoreingenommene, um nicht zu sagen unvorgebildete Neuzuschauer des Films und Fans der Serie gleichermaßen auf ihre Kosten kommen. Nun da dieses Projekt abgeschlossen ist, darf man gespannt auf die Joss-Whedon-Verfilmung eines Superhelden-Comics warten, nämlich Wonder Woman. Bis dahin kann man sich gut mit Serenity vergnügen, und zwar ab heute im Kino.